

Harald Künemund · Marc Szydlik (Hrsg.)

Generationen

Martin Kohli zum 65. Geburtstag

Harald Künemund · Marc Szydlik (Hrsg.)

Generationen

Multidisziplinäre Perspektiven



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2009

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2009

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe
Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15413-8

Inhalt

Einleitung

Marc Szydlik, Harald Künemund Generationen aus Sicht der Soziologie	7
--	---

Generationen-Geschichte

Eckart Voland Altern und Lebenslauf – ein evolutionsbiologischer Aufriss	23
---	----

Stephan Seidlmayer Väter und Söhne – Generationen aus Sicht der Ägyptologie	45
--	----

Josef Ehmer Generationen in der historischen Forschung: Konzepte und Praktiken	59
--	----

Helmut Fend Was die Eltern ihren Kindern mitgeben – Generationen aus Sicht der Erziehungswissenschaft	81
---	----

Generationen-Gesellschaften

Erdmute Alber Ethnologische Generationenforschung in Afrika	105
--	-----

Gisela Trommsdorff, Isabelle Albert Kulturvergleich von Beziehungsqualität in Mehrgenerationenfamilien aus psychologischer Sicht.....	119
---	-----

Generationen-Geschichten

Daniel Müller Nielaba

„Die alten großen Meister“:

Generationenfolge als literarische Ursprungserzählung 135

Heinz Bonfadelli

Medien und Alter:

Generationen aus Sicht der Kommunikationswissenschaft 149

Generationen-Gerechtigkeit

Stefan Bach, Gert G. Wagner

Generationen in der Volkswirtschaftslehre:

Ein wichtiges, aber lieblos behandeltes Konzept 171

Nicola Preuß

Generationenkonflikt im Recht – Die enterbten Kinder 189

Christoph Butterwegge

Sozialstaat, demografischer Wandel und Generationengerechtigkeit –

Betrachtungen aus der Perspektive einer kritischen Politikwissenschaft 209

Schlussbetrachtung

Martin Kohli

Ungleichheit, Konflikt und Integration – Anmerkungen zur Bedeutung

des Generationenkonzepts in der Soziologie 229

Zusammenfassungen 237

Autorinnen und Autoren 245

Generationen aus Sicht der Soziologie

Marc Szydlik, Harald Künemund

1 Generationenthemen

Angeblich hat schon Sokrates vor mehr als 2.000 Jahren über die Jugend geklagt: diese habe keinen Respekt vor älteren Menschen, schlechte Manieren und verachte die Autorität. Klagen über das Alter lassen sich ebenfalls durch viele historische Epochen zurückverfolgen. Das Problem der Generationen ist also nicht erst heute ein wichtiges Thema, sondern war beispielsweise vor 40 Jahren prominent – 1968, der Zeit der ‚Studentenbewegung‘ – oder auch vor 80 Jahren – 1928, als Karl Mannheim seinen bis heute einflussreichen Aufsatz zum Thema veröffentlichte, und offenbar auch vor vielen hundert oder auch tausend Jahren, zu Zeiten von Sokrates, im Alten Ägypten, vielleicht seit frühester Menschheitsgeschichte.

Bereits diese erstaunliche Konstanz solcher Klagen weckt gewisse Zweifel an den populären Diagnosen einer historischen Verschlechterung der Generationenbeziehungen. Die Soziologie hat solche Diagnosen schon früh aufgegriffen, und Generationen sind auch heute ein prominentes Thema in einer ganzen Reihe von ‚Bindestrich-Soziologien‘. In der *Alter(n)ssoziologie* geht es zum Beispiel um Unterstützungsleistungen von und für ältere Familienangehörige (z.B. Kohli et al. 2000), in der *Arbeitssoziologie* stehen u.a. Kooperationen und Konflikte zwischen jüngeren und älteren Arbeitskräften in Betrieben im Zentrum des Interesses (Sackmann 1998), in der *Bevölkerungssoziologie* werden Geburten und Todesfälle von Familienmitgliedern thematisiert, und die *Bildungs- und Erziehungssoziologie* behandelt nicht zuletzt die Mechanismen der so genannten intergenerationalen Mobilität, also der ‚Weitergabe‘ von niedrigen bzw. höheren Bildungsabschlüssen von den Eltern an die Kinder (z.B. Müller 1986, Mayer/Solga 1994). Die *Familiensoziologie* ist ohnehin ein Kernbereich für die Untersuchung des Verhältnisses von Enkeln, Kindern, Eltern und Großeltern in all ihren Facetten, sozusagen von der Wiege bis zur Bahre.

Die *Geschlechtersoziologie* stellt z.B. die Frage nach geschlechtstypischen Rollenverteilungen bei der Versorgung und Betreuung von Kindern und Eltern (z.B. Rossi/Rossi 1990), die *Jugendsoziologie* beschäftigt sich mit Konflikten und Gemeinsamkeiten von Jugendlichen und ihren Eltern (z.B. Schütze 1989), und eine ganze Reihe von gesellschaftlichen Generationenketten sind auch der *Kultursoziologie* zuzurechnen. Familiäre Generationenbeziehungen wiederum sind ein gängiges Thema in *landssoziologischen Stu-*

dien zu den Folgen gesellschaftlichen Strukturwandels (Elder 1974, Brauer 2005), während die *Migrationssoziologie* die familialen Generationenbeziehungen von Migranten unter die Lupe nimmt (Krumme 2004). Neben dem Unterhaltsrecht können z.B. auch Fragen der Erbschaftsforschung der *Rechtssoziologie* zugerechnet werden, wenn es z.B. um die Entwicklung von Nachlassregelungen geht (Beckert 2004). *Technikgenerationen* werden über kohortenspezifische Zugänge zu alten und neuen Technologien definiert (Weymann 2000), die *Wirtschaftssoziologie* behandelt u.a. die Weitergabe von Familienbetrieben von einer Generation an die nächste (Büttner 2007), und spätestens seit dem bahnbrechenden Aufsatz von Karl Mannheim aus dem Jahre 1928 sind Generationen auch ein wichtiges Thema der *Wissenssoziologie* (vgl. auch das Nachwort von Martin Kohli im vorliegenden Band).

Zudem beschäftigen sich neben den genannten soziologischen Teilgebieten u.a. auch die *Entwicklungs-, Gesundheits-, Kindheits-, Lebenslauf-, Medien-, Professions-, Religions-, Sprach- und Stadtsoziologie* mit Generationenfragen. Darüber hinaus stellt die generationenbezogene *Biographieforschung* z.B. die Folgen von Erlebnissen der Großeltern für die Nachkommen ins Zentrum der Betrachtung (Rosenthal 2000), die *Sozialpolitikforschung* thematisiert Generationenverträge und -konflikte (Leisering 2000; s. Abschnitt 4), und die *Sozialstrukturanalyse* untersucht den Zusammenhang von privater Generationensolidarität und gesellschaftlicher Ungleichheit (s. Abschnitt 5).

Das Generationenthema hat somit übergreifenden Charakter: Es spielt in vielen soziologischen Teilgebieten eine wesentliche Rolle und verbindet diese einerseits untereinander, andererseits mit anderen Disziplinen. Was beispielsweise in der Erziehungs-, Literatur-, Medien-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaft über Generationen geforscht wird, findet sich durchaus auch in der Erziehungs-, Literatur-, Medien-, Rechts- und Wirtschaftssoziologie wieder.

All dies sind Beispiele, ein umfassender Überblick kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Im Anschluss an eine knappe begriffliche Problematisierung des Themas (Abschnitt 2) gehen wir daher im Folgenden auf u.E. besonders relevante soziologische Forschungsfelder innerhalb der Soziologie der Generationen ein, und zwar auf den familialen Generationenzusammenhalt (Abschnitt 3), das Zusammenspiel familialer und wohlfahrtsstaatlicher Leistungen (Abschnitt 4) sowie den Zusammenhang von Generation und Ungleichheit (Abschnitt 5). Dieser einleitende Beitrag schließt mit einem kurzen Überblick über die in diesem Band versammelten Aufsätze, die auf einem Symposium anlässlich des 65. Geburtstages von Martin Kohli in Berlin vorgetragen und diskutiert wurden. Damit wird perspektivisch ein weiterer wissenschaftssoziologischer Zugang zum Generationenthema möglich: die multidisziplinäre Übersicht erlaubt einen vergleichenden Blick auf Kontexte und Bedeutungen, in denen der Begriff wissenschaftlich thematisch wird.

2 Generationenkonzepte

Auf einer allgemeinen Ebene lassen sich zwei verschiedene Bedeutungen des Begriffs ‚Generation‘ ausmachen: Generationen in Familie und Gesellschaft (vgl. Kohli/Szydlík 2000, Szydlík 2000). Der *familiale Generationenbegriff* benennt auf der Mikroebene die Glieder der Abstammungslinie (lineage), also z.B. Enkel, Kinder, Eltern oder Großeltern. Diese stellen Generationen im ursprünglichen Sinne der ‚Erzeugung‘ dar, und manche Autoren schlagen daher vor, den Generationenbegriff allein in diesem Sinne auf die Familie zu beziehen (s. z.B. Hareven 1995: 16).

Bereits auf dieser Ebene der familialen Generationen ist die Zurechnung von Personen zu einzelnen Generationen abhängig von der gewählten Perspektive. Zwar bleibt man zeitlebens Kind seiner Eltern, und in diesem Sinne bleibt – von dem historischen Zeitpunkt der Geburt ausgehend auf der Abstammungslinie betrachtet – die Generationenzugehörigkeit immer konstant. Betrachtet man aber die gleiche Abstammungslinie zu verschiedenen historischen Zeitpunkten, können einzelne Individuen je unterschiedlichen familialen Generationen zugerechnet werden – beispielsweise einmal den Kindern, später dann vielleicht den Eltern oder gar Großeltern, sofern die Abstammungslinie fortgesetzt wird. Analog dazu verändern sich auch familiale und gesellschaftlichen Rollen im Lebenslauf: Wenn Kinder geboren werden, rückt die Elternrolle stärker in den Vordergrund, später die Großelternrolle. In diesem Sinne kann sich die Bedeutung der familialen Generationenzugehörigkeit wie auch die konkrete Zuordnung zu einer familialen Generation im individuellen Lebenslauf verändern, obgleich die Position in der familialen Abstammungslinie unverändert bleibt.

Diese Problematik des Generationenbegriffs zeigt sich in besonderer Weise bei dem Versuch, Generationen über die einzelne Abstammungslinie hinaus abzugrenzen. Zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt lassen sich Generationen innerhalb einer Familie – relativ grob – durch ihr kalendarisches Alter unterscheiden. Aber diese Korrelation von Alter und Generationenzugehörigkeit ist nicht perfekt – im Einzelfall können spätgeborene ‚Nachzügler‘ dem Alter nach den Enkeln näher sein als den anderen Kindern. Solche Unschärfen nehmen bei Betrachtung größerer Familienzusammenhänge ganz erheblich zu, bei Betrachtung mehrerer Familien oder ganzer Gesellschaften schafft diese Perspektive letztlich keine Klarheit mehr. Sollen also über eine konkrete Familie hinaus Generationen als gesellschaftliche Einheiten konzipiert werden, ist das kalendarische Alter ein wenig geeignetes Kriterium. Dennoch wird in der Umgangssprache das Alter oft zur Abgrenzung von Generationen herangezogen, wenn man z.B. von der „jungen“ oder der „älteren Generation“ spricht. In diesem Fall verändert sich die individuelle Generationenzugehörigkeit im Lebenslauf: man würde erst dieser, später jener Generation angehören. Eine solche Veränderung der Generationenzu-

gehörigkeit ist z.B. auch für den so genannten „Generationenvertrag“ in der sozialen Sicherung typisch, in dem die jeweils mittlere Generation für die anderen Generationen aufkommt, etwa beim Wechsel vom Beitragszahler zum Leistungsempfänger der Rentenversicherung.

Es ist nun aus unserer Sicht hilfreich, in solchen Fällen von Altersgruppen statt von Generationen zu sprechen, um der Verwechslungsgefahr mit dem anderen Abgrenzungskriterium zu entgehen. Wird nämlich der historische Zeitpunkt als Kriterium für die Abgrenzung gesellschaftlicher Generationen gewählt, bleibt – wie im Falle der familialen Generationen – die individuelle Generationenzugehörigkeit im Lebenslauf konstant. Dies ist beispielsweise bei den Angehörigen der „skeptischen Generation“ (Schelsky 1957) oder der „68er-Generation“ (vgl. z.B. Bude/Kohli 1989) der Fall – eine solche Generationenzugehörigkeit geht nicht bei Erreichen einer Altersmarke verloren, sondern die Angehörigen einer solchen Generation altern kollektiv und gehen z.B. im selben historischen Zeitraum in den Ruhestand (wie derzeit die „68er“). Dieser *gesellschaftliche Generationenbegriff* zielt auf Gemeinsamkeiten aufgrund gleicher oder benachbarter Geburtsjahrgänge im Sinne von generationstypischen Erfahrungen und – möglicherweise als Konsequenz – gemeinsamen Werten oder Lebensstilen, nicht aber auf Altersgruppen.

Gesellschaftliche Generationen in diesem Sinne weisen auf den ersten Blick Parallelen zu dem aus der Demographie bekannten Begriff der Kohorte auf. Mit diesem technischen Begriff lassen sich Personen statistisch zu Aggregaten zusammenfassen und hinsichtlich ihrer früheren oder weiteren Entwicklung betrachten, die von einem Ereignis innerhalb eines zu spezifizierenden Zeitraums betroffen sind, also z.B. Personen, die in einem bestimmten Jahr geheiratet haben als Heiratskohorten, Gestorbene innerhalb eines gewissen Zeitfensters als Sterbekohorten oder Personen benachbarter Geburtszeitpunkte als Geburtskohorten. Der gesellschaftliche Generationenbegriff bezieht sich dann auf die Geburtsjahrgangskohorten. Allerdings ist ein gemeinsamer Geburtsjahrgang für die meisten analytischen Zwecke noch kein hinreichendes Kriterium: Bereits Mannheim (1928) merkte hierzu an, dass wohl niemand behaupten wolle, die chinesische und deutsche Jugend um 1800 herum gehörten einer Generation an. Er prägte daher in Analogie zur Klassenlage den Begriff der Generationenlagerung für die (zumindest potenziell) gemeinsame Partizipation an verbindenden Ereignissen und Entwicklungen. Welche dieser Ereignisse und Entwicklungen dann welche Personengruppen in ähnlicher Weise betreffen und beeinflussen, bleibt wiederum eine Frage der analytischen Perspektive.

Dabei können gesellschaftliche Generationen als politische, kulturelle und ökonomische Generationen konzipiert werden (ausführlich: Szydlík 2000: 19f., Kohli/Szydlík 2000: 7f.). *Politische Generationen* fassen Individuen begrifflich zu Einheiten zusammen, die nicht nur zur selben Zeit in

derselben historisch-sozialen Zeit geboren, sondern die durch diese Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer politischen Orientierungen in spezifischer Weise geprägt wurden. Als *kulturelle Generationen* können Geburtskohorten gefasst werden, die sich durch besondere (Lebens-)Erfahrungen, Einstellungen und Stile hinsichtlich des Umgangs mit Kulturgütern und technischen Errungenschaften ergeben. Anhand der Bezeichnung *ökonomischer Generationen* können Kohorten mit spezifischen ökonomischen Chancen und Risiken differenziert werden, z.B. aufgrund der Kohortengröße oder der konjunkturellen Lage beim Berufseintritt. In all diesen Fällen sind theoretisch weitere Binnendifferenzierungen im Sinne von Generationseinheiten (Mannheim 1928) möglich: Es müssen nicht zwangsläufig alle Angehörigen einer Geburtskohorte automatisch ein und derselben gesellschaftlichen Generation zugerechnet werden. Zugespißt formuliert: Ein Mitglied einer schlagenden Verbindung muss trotz ‚passendem‘ Geburtsjahr und Universitätsstudium in den späten 60er Jahren nicht zwingend den „68ern“ zugerechnet werden.

Besonders spannend können dann Verbindungen zwischen den verschiedenen Generationenkonzepten und -phänomenen sein, also generationenübergreifende Gemeinsamkeiten oder Wechselwirkungen zwischen politischen, kulturellen und ökonomischen Generationen, aber auch zwischen gesellschaftlichen und familialen Generationen. Wir nehmen im Folgenden exemplarisch zwei dieser Aspekte in den Blick – den familialen Generationenzusammenhalt und Generationenverträge.

3 Generationenzusammenhalt

Ein zentrales Thema der soziologischen Generationenforschung ist der Zusammenhalt der Generationen in der Familie. Die Fragen beziehen sich beispielsweise auf Ausmaß, Entwicklung und Determinanten von finanziellen und instrumentellen Unterstützungsleistungen, Erbschaften, Konflikten, Kontakthäufigkeiten oder Wohnentfernungen. Insbesondere in den letzten Jahren hat dieses Thema breite Aufmerksamkeit gefunden (z.B. auch Höpflinger 1999, Burkart/Wolf 2002). Martin Kohli war einer der ersten, die das Potential der Thematik erkannten, und er hat mit dem Alters-Survey eine bis heute zentrale Datengrundlage für diesen Bereich geschaffen. Die entsprechenden empirischen Befunde zeigen einen großen Zusammenhalt der Familiengenerationen. Zwar leben die allermeisten erwachsenen Kinder und Eltern nicht zusammen in einer Wohnung, die räumlichen Distanzen halten sich aber in Grenzen. Neun von zehn Eltern fühlen sich mit einem außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kind mindestens eng verbunden, 85 Prozent sehen oder sprechen sich mindestens einmal pro Woche, und 87 Prozent berichten von einer aktuellen oder potentiellen funktionalen Solidarität, sei es

mit Blick auf Hilfen im Haushalt, finanzielle Transfers, die Betreuung von Enkelkindern, dem Zusammenleben bei einer stärkeren Hilfebedürftigkeit oder Ratschläge und Zuwendung bei Kummer und Sorgen. Nennenswerte Generationenkonflikte sind dagegen eher selten – wenn sie allerdings auftreten, drohen Auseinanderleben und Beziehungsabbruch (Kohli et al. 2000, Szydlik 2000, 2008b). Damit bestätigt sich auf repräsentativer Basis die „Intimität auf Abstand“ (Rosenmayr/Köckeis 1961).

Primär auf Bengtson geht eine Unterscheidung verschiedener Formen von Generationensolidarität zurück, und zwar u.a. die emotionale Verbundenheit (affektive Solidarität), die Art und Häufigkeit von Kontakten (assoziative Solidarität) und das Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum (funktionale Solidarität; vgl. Bengtson/Roberts 1991). Darauf aufbauend schlägt Szydlik (2000) zur Erklärung eines mehr oder weniger ausgeprägten Generationenzusammenhalts ein allgemeines theoretisches Modell vor, das drei Ebenen (Individuum, Familie und Gesellschaft) sowie vier Faktorengruppen beinhaltet (Opportunitäts-, Bedürfnis-, familiäre und kulturell-kontextuelle Strukturen): Intergenerationale Beziehungen hängen demnach a) von den individuellen Möglichkeiten, Erwartungen, Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen daran beteiligten Personen ab (Opportunitäts- und Bedürfnisstrukturen). Weiterhin spielen b) Merkmale der (erweiterten) Familie eine große Rolle, innerhalb derer die Beziehungen zwischen den Generationen geführt werden (Familienstrukturen). Schließlich sind c) gesellschaftliche Faktoren zu berücksichtigen (kulturell-kontextuelle Strukturen). In dieses Modell lassen sich übrigens auch die Ambivalenzen der familialen intergenerationalen Beziehungen (Lüscher 2002) aufnehmen.

Bei *Opportunitätsstrukturen* handelt es sich um Gelegenheiten bzw. Ressourcen für Solidarität. Sie ermöglichen, fördern, be- oder verhindern soziale Interaktion. Die empirischen Befunde belegen beispielsweise eine große Bedeutung der Wohnentfernung für emotionale Bindungen und instrumentelle Hilfen. Für finanzielle Transfers spielt die Ressourcenausstattung eine wesentliche Rolle: Mit dem Einkommen und Vermögen steigt auch die Möglichkeit der Eltern, ihren erwachsenen Kindern Transfers zukommen zu lassen: Wer mehr hat, gibt mehr. *Bedürfnisstrukturen* zeigen den (finanziellen, zeitlichen oder emotionalen) Bedarf für Solidarität an. Arbeitslose oder in Ausbildung befindliche erwachsene Kinder erhalten zum Beispiel eher finanzielle Zuwendungen von ihren Eltern: Wer mehr braucht, bekommt mehr. *Familiäre Strukturen* beinhalten im Prinzip die gesamte Sozialisationsgeschichte einschließlich früherer Familienergebnisse. So beeinflusst das Aufwachsen in einer Einelternfamilie – meistens bei der Mutter – deutlich die späteren Generationenbeziehungen im Erwachsenenalter. Wer bei einer geschiedenen Mutter aufwächst, hat lebenslang ein sehr viel flüchtigeres Verhältnis zum Vater – allerdings führen Scheidungen insgesamt nicht zu einem flüchtigeren Verhältnis zur Mutter (Szydlik 2000: 197ff.). *Kulturell-kontextu-*

elle Strukturen schließlich stellen gesellschaftliche Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich die Generationenbeziehungen entwickeln und ausdrücken. Ostdeutsche erwachsene Kinder erhalten beispielsweise im Vergleich zu Westdeutschen durchschnittlich deutlich geringere Transfersummen, und sie empfangen auch bei Erbschaften – die im Wesentlichen auf die (Vermögen der) Eltern zurückgehen – viel geringere Beträge.

4 Generationenverträge

Der demographische Wandel – Geburtenrückgang bei steigender Lebenserwartung – setzt den Wohlfahrtsstaat zunehmend unter Druck, und vor diesem Hintergrund geraten sowohl familiäre als auch gesellschaftliche Generationen zunehmend in den Blick (vgl. z.B. Kohli/Künemund 2005). Insbesondere das Zusammenspiel von öffentlichen, über den so genannten Generationenvertrag fließenden, und den privaten intergenerationellen Leistungen hat Martin Kohli früh aufgegriffen (z.B. Kohli 1993). Dabei zeigt sich eine gegenläufige Beziehung zwischen privaten und öffentlichen Generationentransfers: Geld fließt zwischen Familiengenerationen hauptsächlich von oben nach unten, von den Älteren in der Familie an die jüngeren, also in umgekehrter Richtung wie die Leistungen im Zuge des öffentlichen umlagefinanzierten Rentensystems (vgl. auch Attias-Donfut 1995). Es wurde nun argumentiert, dass der öffentliche Generationenvertrag häufig die Grundlage für private Transfers, aber auch für gesellschaftlich ‚produktive‘ Tätigkeit insgesamt bereitstellt (vgl. insbesondere Kohli 1999, Künemund/Rein 1999): Viele Ältere sehen sich durch die Rente in der Lage, ihre erwachsenen Kinder finanziell zu unterstützen oder im Falle von empfangenen Hilfen im Sinne einer familialen Reziprozität (vgl. Hollstein 2005) etwas zurückgeben zu können, wodurch die Familie insgesamt eher gestärkt als geschwächt wird. Innerhalb von Familien existieren durchaus implizite und explizite private Generationenverträge, die mit dem öffentlichen Generationenvertrag in einem Beziehungsverhältnis stehen (Szydlík 2008a).

Argumentativ und theoretisch ist die Plausibilität eines solchen Zusammenhangs inzwischen gut untermauert, empirisch ist die Sachlage weniger leicht überschaubar. Ein solcher Zusammenhang von öffentlichen und privaten Transfers müsste idealiter mit langfristigen Längsschnittdaten nachgewiesen werden, die eine Verhaltensänderung als Konsequenz von Änderungen im sozialstaatlichen Arrangement bei statistischer Kontrolle anderer relevanter Einflussfaktoren sichtbar werden lassen. Derartige Daten mit Indikatoren für alle Dimensionen familialer Unterstützung sind bislang nicht verfügbar. Allerdings kann der Zusammenhang zwischen privater Generationensolidari-

tät und wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen im Sinne kulturell-kontextueller Strukturen auch im Ländervergleich sichtbar werden.

Die empirischen Befunde z.B. auf der Basis des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE), an dessen Frageprogramm Martin Kohli wiederum beteiligt war, belegen spannende Zusammenhänge zwischen öffentlichen und privaten Unterstützungsleistungen (z.B. Künemund/Vogel 2006, Albertini et al. 2007). In nordeuropäischen Ländern mit gut ausgebautem Wohlfahrtsstaat hält sich beispielsweise die Häufigkeit von intergenerationalen privaten Pflegeleistungen im Vergleich mit Südeuropa in Grenzen – dies würde für ein „crowding-out“ sprechen, also für eine Verdrängung der Familiensolidarität durch den Wohlfahrtsstaat. Dafür können dort verstärkt andere Hilfeleistungen zu verzeichnen sein, also Hilfen im Haushalt, emotionale oder kognitive Unterstützung oder Hilfe bei bürokratischen Angelegenheiten, die weit über das Ausmaß der entsprechenden Unterstützungen in Südeuropa hinausreichen und somit auf ein „crowding-in“ bzw. eine gemischte Verantwortung hindeuten (vgl. Künemund/Rein 1999, Motel et al. 2005). Dies wurde jüngst auch durch multivariate Mehrebenenmodelle mit entsprechenden Makrovariablen auf Basis des SHARE bestätigt: je ausgeprägter öffentliche soziale Dienste in einem Land sind, desto weniger wird in der Familie gepflegt, und umso mehr wird geholfen (Brandt/Szydlík 2008, Haberkern/Szydlík 2008). Die ersten Längsschnittanalysen verdeutlichen das Potential, das dieser Datensatz noch birgt (Kohli et al. 2007), aber auch der inzwischen zum Längsschnitt ausgebauten Alters-Survey wird hoffentlich noch lange eine verlässliche Datenquelle für Analysen zu diesen Fragen bleiben.

Zusammengefasst verweisen die vorliegenden Befunde auf eine gemischte Verantwortung von Staat und Familie, auf ein funktionales Zusammenwirken öffentlicher und privater Unterstützung. Gerade durch einen ausgebauten Wohlfahrtsstaat sehen sich Familiengenerationen in die Lage versetzt, zusätzliche Hilfen für ihre Angehörigen zu übernehmen. Dies scheint denn auch eine durch empirische Befunde gestützte Antwort auf die Herausforderungen an den Wohlfahrtsstaat zu sein: eine generelle Rückführung sozialstaatlicher Leistungen hätte negative Folgen für die private Generationensolidarität, sei es durch geringere finanzielle Transfers von Älteren, sei es durch weniger Hilfen der erwachsenen Kinder für ihre Eltern.

5 Generation und Ungleichheit

Von Unterstützungen zwischen Generationen profitieren die sozialen Schichten in unterschiedlicher Weise. Insofern lassen sich für ein, wenn nicht *dem* Kerngebiet der Soziologie, die soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse,

deutliche Zusammenhänge mit dem Generationenthema ausmachen. Gleichzeitig existieren wichtige Verbindungen zur Lebenslaufsoziologie, also Martin Kohlis zentralem Forschungsschwerpunkt: die Zusammenhänge von Generation und Ungleichheit lassen sich nämlich über den gesamten Lebenslauf nachweisen.

Dies beginnt bereits in frühester Kindheit. Die Leistungen der Eltern führen zu ungleichen Lebensbedingungen von Anfang an. Die finanziellen Ressourcen der Eltern bedingen, wo und wie ihre Kinder aufwachsen: Steht ein eigenes Zimmer zur Verfügung, wie groß ist es, gibt es einen eigenen Garten? Oder findet man sich in beengten Verhältnissen in ungünstigen Lebensumständen wieder und ist sogar von Kinderarmut betroffen? Entscheidend ist auch die Wohngegend, mit der Eltern die soziale Herkunft der ersten Freunde ihrer Kinder mitbestimmen und dadurch indirekt z.B. Bildungsehrgeiz unterstützen oder verringern. Über die Höhe des Taschengeldes, Markenkleider, elektronische Geräte und Sportartikel beeinflussen Eltern die soziale Anerkennung, die ihre Kinder von Freunden, Kindergartenkindern und Mitschülern erfahren.

Eltern prägen entscheidend die Bildung ihrer Kinder, zum Beispiel über das Vorlesen von Kinderbüchern, aber auch über den enormen Einfluss, den Eltern auf die Schulwahl ihrer Kinder haben. Intergenerationelle Mobilität gehört zu den zentralen soziologischen Themengebieten, wobei wesentliche Befunde der PISA-Studie (z.B. Deutsches PISA-Konsortium 2001), die große allgemeine Aufmerksamkeit erfahren haben, bereits vorher in einschlägigen soziologischen Studien verbreitet wurden (z.B. Müller 1986, Meulemann 1990, Blossfeld/Shavit 1993, Mayer/Solga 1994). Dabei ist der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Bildungserfolg von Kindern gerade in Deutschland besonders ausgeprägt. Dies hat Folgen für viele weitere relevante Aspekte sozialer Ungleichheit: Höher Gebildete erreichen bessere Berufe, höhere Einkommen, ein höheres Prestige, werden seltener arbeitslos, seltener krank, leben länger und haben auch auf dem Heiratsmarkt bessere Chancen. All dies wird in frühen Jahren mit vorentschieden durch den Übergang in die Hauptschule, Realschule oder das Gymnasium – und auch hierauf haben Eltern einen ganz wesentlichen Einfluss.

Auch in den Schulsystemen selbst wirken die Aspirationen und Ressourcen der Eltern weiterhin auf den Bildungserfolg ihrer Kinder, sei es durch persönliche Anreize, Bildungsehrgeiz, Hausarbeitenkontrolle und Betreuung, sei es durch die Organisation und Finanzierung von Nachhilfe. Hinzu kommen neben Büchern und anderen Schulmitteln auch Computer oder die Finanzierung von Auslandsaufenthalten zum Spracherwerb. Die sozialen Beziehungen der Eltern, z.B. bei der Suche nach Praktika, Lehr- und Arbeitsstellen, spielen ebenfalls eine Rolle, genauso wie die mehr oder weniger selbstverständliche Anwendung kultureller Regeln im Sinne „feiner Unterschiede“ (Bourdieu 1982).

Da die jüngere soziologische Generationenforschung intensive lebenslange Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern auch über die Haushaltsgrenzen hinweg belegt hat (Abschnitt 3), kann man nun auch den Zusammenhang von Generation und Ungleichheit im Lebenslauf weiter verfolgen. Besonders wichtig sind hierbei finanzielle Transfers. Diese reichen von kleineren Geschenken und Unterstützungen bis zur Übertragung großer Vermögen von einer Generation an die nächste.

Bei eher kleineren, aktuellen Transfers ergeben sich teilweise widersprüchliche Befunde: Einerseits sind es vor allem Eltern mit größeren finanziellen Ressourcen, die ihren erwachsenen Kindern außerhalb des Haushalts finanzielle Leistungen zukommen lassen. Andererseits erhalten gerade solche erwachsenen Kinder etwas, die finanziellen Bedarf aufweisen – beispielsweise in Situationen wie Arbeitslosigkeit und Scheidung –, was auf eine Verringerung von Ungleichheit hindeutet (vgl. Kohli 1999, Künemund et al. 2005). Regelmäßige finanzielle Unterstützung erhalten häufig Kinder, die sich in einer Ausbildung befinden und entsprechend gegenüber Erwerbstätigen über geringere finanzielle Mittel verfügen. Insofern ist nicht auszuschließen, dass es sich hierbei auch um Bildungsinvestitionen für Studierende handelt, die langfristig wiederum zu einer größeren Einkommensspreizung beitragen.

Es sind aber nicht nur kleinere Beträge, mit denen Eltern ihren Kindern auch im Erwachsenenalter zuweilen unter die Arme greifen. Hinzu kommen Vermögensübertragungen. Die meisten Schenkungen und Vererbungen fallen nicht übermäßig hoch aus, und sie sind längst nicht über alle Bevölkerungsgruppen und sozialen Schichten gleichmäßig ‚verteilt‘. Auf der einen Seite ist mittlerweile empirisch belegt, dass Schenkungen und Erbschaften innerhalb von Familien verbleiben, d.h. aus einer Familienperspektive halten sich Ungleichheitseffekte in Grenzen. Gleichzeitig sind die Vermögensunterschiede bereits vor den Schenkungen und Vererbungen stark ausgeprägt, wesentlich stärker als die Differenzen aus Arbeitseinkommen, so dass im Verhältnis zum vorherigen Besitz kleinere und mittlere Beträge durchaus größere relative Zuwächse darstellen können. Auf der anderen Seite belegen die empirischen Analysen, dass gerade die Sozialschichten eher und höhere Schenkungen und Erbschaften empfangen, die ohnehin bereits über bessere Positionen im Gefüge sozialer Ungleichheit verfügen – und die im vorherigen Lebenslauf schon deutlich größere finanzielle Zuwendungen von ihren Eltern erhalten haben. Damit gilt das Matthäus-Prinzip: „Wer hat, dem wird gegeben“.

6 Generationen – Multidisziplinäre Perspektiven

Die in diesem Band versammelten Beiträge gehen auf ein Symposium zurück, das wir Martin Kohli im Mai 2007 zu seinem 65. Geburtstag in Berlin

ausgerichtet haben. Dabei haben wir herausragende Vertreterinnen und Vertreter einschlägiger Disziplinen gebeten, das Generationenthema aus ihrer Sicht darzustellen, also einerseits auf generelle fachspezifische Bezüge der jeweiligen Generationenforschung einzugehen und andererseits ihre persönliche Perspektive darzulegen. Das Ziel war es, einen Überblick über das Generationenthema aus Sicht einer Vielzahl von Disziplinen zu gewinnen. Die Beiträge in diesem Band erweitern somit die jeweils disziplinären Generationenperspektiven und zeigen exemplarisch die Bedeutung und Behandlung des Generationenthemas in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, nämlich der Ägyptologie, Biowissenschaft, Erziehungswissenschaft, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft, Psychologie, Publizistik, Rechtswissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft. In Anbetracht der Zusammenfassungen der Autorinnen und Autoren am Ende des vorliegenden Bandes beschränken wir uns im Folgenden auf einige kurze Hinweise.

In einem ersten Themenblock geht es zunächst um „Generationen-Geschichte“. *Eckard Voland* greift mit seinem evolutionsbiologischen Aufriss am weitesten zurück. Ihm geht es um entwicklungsgeschichtlich funktionale Generationenbeziehungen, insbesondere solchen zwischen Großmüttern und ihren matri- und patrilinearen Enkeln. *Stephan Seidlmayer* belegt, dass Generationenverhältnisse auch lange vor Sokrates ein Thema waren: bereits für das Alte Ägypten lassen sich spannende Verbindungen zwischen den Generationen in Familie und Gesellschaft zeigen. *Josef Ehmer* berichtet über Generationen in der historischen Forschung. Dabei identifiziert er sowohl familiäre als auch gesellschaftliche Generationenkonzepte, die allerdings in der Geschichtsforschung eher unverbunden nebeneinander stehen. Zur gelebten Generationengeschichte gehört auch die Weitergabe von Bildung sowie religiöser und politischer Kulturen innerhalb von Familien: *Helmut Fend* zeigt, wie solche Transferprozesse von einer Generation an die nächste funktionieren.

Der zweite thematische Bereich ist mit „Generationen-Gesellschaften“ überschrieben und bietet zwei Aufsätze aus gesellschaftsvergleichender Perspektive. *Erdmute Alber* berichtet von ethnologischer Generationenforschung in Afrika. Heutzutage überwiegt die Beschäftigung mit Gesellschaftsgenerationen im Mannheimschen Sinne, die mit Gesellschaftsgeschichte in Hinblick auf Dynamik und Veränderung verbunden werden. Bei *Gisela Trommsdorff und Isabelle Albert* steht der Kulturvergleich zwischen ostasiatischen und deutschen Familiengenerationen im Mittelpunkt. Dabei zeigt sich die große Bedeutung des kulturellen Kontextes für Beziehungsqualität und intergenerationale Unterstützung.

„Generationen-Geschichten“ lautet der dritte Themenblock. Hier berichtet zunächst *Daniel Müller Nielaba* von Generationen aus literaturwissenschaftlicher Sicht. Es werden generationenbezogene Gesichtspunkte erörtert

und beispielhafte Generationengeschichten aufgezeigt, so die Ringparabel aus Lessings „Nathan der Weise“. *Heinz Bonfadelli* widmet sich als Kommunikationswissenschaftler den altersspezifischen Angeboten, Darstellungen und Nutzungen von Medien, wobei er sich speziell auf Senioren konzentriert und diese mit jüngeren Medienrezipienten vergleicht.

Unter dem Stichwort „Generationen-Gerechtigkeit“ folgen schließlich generationenbezogene Beiträge aus Wirtschafts-, Rechts- und Politikwissenschaft. *Stefan Bach und Gert G. Wagner* stellen fest, dass auch in der Volkswirtschaftslehre Generationenbezüge zu finden sind. Hierbei spielen nicht zuletzt Verteilungsfragen eine wichtige Rolle, so zum Beispiel bei Erbschaften und deren Besteuerung. Auch *Nicola Preuß* behandelt das Erbschaftsthema. In ihrem rechtswissenschaftlichen Beitrag geht es in Hinblick auf das Pflichtteilsrecht um die juristische Frage, inwiefern Eltern ihre Kinder enterben bzw. den Nachlass schmälern können. *Christoph Butterwegge* widmet sich aus Sicht einer kritischen Politikwissenschaft der aktuellen Diskussion um ‚Generationengerechtigkeit‘. Er stellt heraus, dass hierbei durch Scheingegensätze die eigentlichen sozialen Ungleichheiten relativiert werden.

Der vorliegende Sammelband schließt mit einem Nachwort von *Martin Kohli*. Er beschäftigt sich mit Generationenkonzepten, stellt anhand von Bezügen zu den hier versammelten Beiträgen Verbindungen zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen heraus, vergleicht Generationendifferenzen mit anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit und lotet dabei potentielle Generationen- und Klassenkonflikte aus.

Die Beiträge aus den einzelnen Disziplinen zeugen insgesamt von einer großen Bandbreite der Generationenforschung, aber auch von vielfältigen Schnittpunkten und Überschneidungen, die viele fruchtbare Forschungsperspektiven aufzeigen. Dies gilt nicht zuletzt für die soziologische Generationenforschung. Die historischen und gesellschaftsvergleichenden Bezüge erlauben es beispielsweise, die Besonderheiten, Chancen und Probleme der gegenwärtigen europäischen Generationen in Familie und Gesellschaft besser zu erkennen. Darstellungen von Generationenbeziehungen und Altersgruppen in Literatur und Medien können als Folie für empirische Studien dienen, die den Blick auf bislang wenig beachtete Tatbestände richten. Multidisziplinäre Perspektiven auf soziale Ungleichheit und Verteilungsgerechtigkeit haben sich von jeher als fruchtbar für die wissenschaftliche Behandlung dieser zentralen Themen erwiesen. Wir hoffen, dass der vorliegende Band Impulse für die weitere Ausgestaltung solcher interdisziplinären Perspektiven geben kann.

Am Symposium für Martin Kohli hat eine Reihe seiner ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitgewirkt, bei denen wir uns hiermit herzlich bedanken möchten: Kai Brauer, Günter Burkart, Betina Hollstein, Claudia Vogel, Monika Wohlrab-Sahar und Jürgen Wolf. Vorbereitend waren zudem Martina Brandt, Christian Deindl, Klaus Haberkern, Corinne Igel und Corin-

ne Krohn aktiv. Dem Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin gilt unser Dank für finanzielle Unterstützung. Besonders zu danken ist natürlich den Referentinnen und Referenten für ihre Vorträge und die zeitnahen Beiträge für den vorliegenden Band – und Martin Kohli, der uns das Generationenthema nahe gebracht hat.

Literatur

- Albertini, M./Kohli, M./Vogel, C. (2007): Intergenerational transfers of time and money in European families: Common patterns – different regimes? In: *Journal of European Social Policy*, 17: 319-334.
- Attias-Donfut, C. (Hrsg.) (1995): *Les solidarités entre générations – Vieillesse, familles, État*. Paris: Nathan.
- Beckert, J. (2004): *Unverdientes Vermögen – Soziologie des Erbrechts*. Frankfurt: Campus.
- Bengtson, V.L./Roberts, R.E.L. (1991): Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. In: *Journal of Marriage and the Family*, 53: 856-870.
- Blossfeld, H.-P./Shavit, Y. (1993): Persisting barriers – Changes in educational opportunities in thirteen countries. In: Shavit, Y./Blossfeld, H.-P. (Hrsg.), *Persistent inequality – Changing educational attainment in thirteen countries*. Boulder, CO: Westview Press, 1-23.
- Bourdieu, P. (1982) [1979]: *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brandt, M./Szydlik, M. (2008): Soziale Dienste und Hilfe zwischen Generationen in Europa. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 37: 301-320.
- Brauer, K. (2005): *Bowling together – Clan, Clique, Community und die Strukturprinzipien des Sozialkapitals*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bude, H./Kohli, M. (Hrsg.) (1989): *Radikalisierte Aufklärung – Studentenbewegung und Soziologie in Berlin 1965 bis 1970*. Weinheim: Juventa.
- Büttner, P. (2007): *Die Bindungskraft des Familienunternehmens: Eine soziologische Untersuchung seiner Bestandsvoraussetzungen und intergenerationalen Kontinuität*. Saarbrücken: VDM.
- Burkart, G./Wolf, J. (Hrsg.) (2002): *Lebenszeiten – Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Deutsches PISA-Konsortium (Baumert, J./Klieme, E./Neubrand, M./Prenzel, M./Schiefele, U./Schneider, W./Stanat, P./Tillmann, K.-J./Weiß, M.) (Hrsg.) (2001): *PISA 2000 – Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Elder, G.H., Jr. (1974): *Children of the Great Depression: Social change in life experience*. Chicago: University of Chicago Press.
- Haberkern, K./Szydlik, M. (2008): Pflege der Eltern – Ein europäischer Vergleich. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60: 78-101.

- Hareven, T. (1995): Historical perspectives on the family and aging. In: Blieszner, R./ Hilkevitch Bedford, V. (Hrsg.), *Handbook of aging and the family*. Westport, CT: Greenwood Press, 13-31.
- Höpflinger, F. (1999): Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen. Lausanne: Éditions Réalités sociales.
- Hollstein B. (2005): Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen. In: Adloff F./Mau S. (Hrsg.), *Vom Geben und Nehmen – Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt: Campus, 187-209.
- Kohli, M. (1993): Public solidarity between generations: Historical and comparative elements. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 39. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Kohli, M. (1999): Private and public transfers between generations: Linking the family and the state. In: *European Societies*, 1: 81-104.
- Kohli, M./Künemund, H. (2005): Gegenwart und Zukunft der Generationenbeziehungen. In: Kohli, M./Künemund, H. (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte – Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey (2., erweiterte Auflage)*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 337-367.
- Kohli, M./Szydlik, M. (Hrsg.) (2000): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kohli, M./Künemund, H./Motel-Klingebiel, A./Szydlik, M. (2000): Generationenbeziehungen. In: Kohli, M./Künemund, H. (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte – Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Opladen: Leske + Budrich, 176-211.
- Kohli, M./Albertini, M./Künemund, H. (2007): Family linkages: Transfers and support among adult family generations. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 77. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Krumme, H. (2004): Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 33: 138-153.
- Künemund, H./Rein, M. (1999): There is more to receiving than needing: Theoretical arguments and empirical explorations of crowding in and crowding out. In: *Ageing and Society*, 19: 93-121.
- Künemund, H./Vogel, C. (2006): Öffentliche und private Transfers und Unterstützungsleistungen im Alter – „crowding in“ oder „crowding out“? In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 18: 269-289.
- Künemund, H./Motel-Klingebiel, A./Kohli, M. (2005): Do intergenerational transfers from elderly parents increase social inequality among their middle-aged children? Evidence from the German Aging Survey. In: *The Journals of Gerontology: Social Sciences*, 60B: S30-S36.
- Leisering, L. (2000): Wohlfahrtsstaatliche Generationen. In: Kohli, M./Szydlik, M. (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 59-76.
- Lüscher, K. (2002): Intergenerational ambivalence: Further steps in theory and research. In: *Journal of Marriage and Family*, 64: 585-593.
- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: *Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie*, 7, 2: 157-185; 3: 309-330.

- Mayer, K.U./Solga, H. (1994): Mobilität und Legitimität – Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46: 193-208.
- Meulemann, H. (1990): Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebensverlauf – Der Beitrag der Lebenslaufforschung zur Bildungssoziologie. In: Mayer, K.U. (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderband 31), 89-117.
- Motel-Klingebiel, A./Tesch-Römer, C./Kondratowitz H.-J. v. (2005): Welfare states do not crowd out the family: Evidence for mixed responsibility from comparative analyses. In: *Ageing & Societies*, 25: 863-882.
- Müller, W. (1986): Soziale Mobilität – Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich. In: Kaase, M. (Hrsg.), *Politische Wissenschaft und politische Ordnung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 339-354.
- Rosenmayr, L./Köckeis, E. (1961): Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. In: *Soziale Welt*, 12: 214-229.
- Rosenthal, G. (2000): Historische und familiäre Generationenabfolge. In: Kohli, M./Szydlik, M. (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 162-178.
- Rossi, A.S./Rossi, P.H. (1990): *Of human bonding – Parent-child relations across the life course*. New York: Aldine de Gruyter.
- Sackmann, R. (1998): *Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt – Altersstrukturierung in Arbeitsmarkt und Sozialpolitik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schelsky, H. (1957) [1975]: *Die skeptische Generation – Eine Soziologie der deutschen Jugend*. Köln: Diederichs.
- Schütze, Y. (1989): Jugendliche und ihre Eltern – Konflikte, Gemeinsamkeiten, Zusammenhalt. In: Bertram, H./Borrmann-Müller, R./Hübner-Funk, S./Weidacher, A. (Hrsg.), *Blickpunkt Jugend und Familie – Internationale Beiträge zum Wandel der Generationen*. Weinheim, München: Juventa, 189-208.
- Szydlik, M. (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, M. (2008a): *Demographischer Wandel im Wohlfahrtsstaat: Perspektiven für Politik und Forschung*. In: Zank, S./Hedtke-Becker, A. (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft im demographischen Wandel – Europäische Perspektiven*. Stuttgart: Kohlhammer, 13-22.
- Szydlik, M. (2008b): *Intergenerational solidarity and conflict*. In: *Journal of Comparative Family Studies*, 39: 97-114.
- Weymann, A. (2000): *Sozialer Wandel, Generationsverhältnisse und Technikgenerationen*. In: Kohli, M./Szydlik, M. (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 36-58.

Altern und Lebenslauf – ein evolutionsbiologischer Aufriss¹

Eckart Voland

1 Das Rätsel der Seneszenz

Warum eigentlich gibt es das Phänomen des Alterns? Man könnte geneigt sein, diese Frage als trivial abzutun, denn schließlich scheint eine ganz und gar unkomplizierte Antwort auf der Hand zu liegen: Alles ist vergänglich, und irgendwann sind die Lebewesen, einschließlich Mensch verbraucht und ausgezehrt. Unter dem unbestechlichen Einfluss der Zeit entkommt nichts Irdisches seinem Verfall. David Hume verglich den menschlichen Lebenslauf mit der Geschichte eines Hauses, das früher oder später, in jedem Fall aber naturnotwendigerweise in sich zusammenbrechen müsse.

Dass die Frage nach den Gründen der Vergänglichkeit tatsächlich aber alles andere als trivial ist, sondern auf ein nach wie vor nicht endgültig geklärtes biologisches Forschungsproblem verweist, wird durch eine einfache und allgegenwärtige Beobachtung deutlich. Schließlich beginnt der menschliche Lebenslauf mit einer circa 20 Jahre währenden Phase des Wachstums, während der ein entwickelnder Phänotyp nach genetisch kodierten Regeln und auf der Grundlage evolutionär bewährter Strategien gegen die Fährnisse des Lebens ankämpft. Grob geschätzt (genaue Zahlen liegen nicht vor) werden aus rund 25 bis 35 Prozent aller befruchteten menschlichen Eizellen junge Erwachsene. Dann, im Alter von rund 20 bis 25 Jahren, setzt die Seneszenz ein, und biologische Verfallsprozesse nehmen ihren Lauf. Wieso gelingt es einem genetischen Programm, aus einer einzigen, etwa Stecknadelkopf großen Zelle einen – sagen wir – 60 kg schweren, entwickelten, ausdifferenzierten, überaus komplexen, lebensstüchtigen Phänotyp zu konstruieren, um dann bei einer viel einfacheren Aufgabe – so sollte man meinen – zu versagen? Die Aufgabe bestände darin, das erfolgreich konstruierte Individuum lediglich zu erhalten, zu schützen, zu reparieren. Aber genau das geschieht nicht. Die genetischen Programme scheinen dies nicht vorzusehen, obwohl sie bewährte Konstruktions- und Reparaturanleitungen bevorraten. Die Reparaturleistung der Programme nimmt stattdessen ab, bis schließlich der Tod über das Leben siegt. In diesem Widerspruch besteht das paradoxe

1 Deutlich erweiterte Ausarbeitung von: Voland, E. (2006): Warum altern wir? – Die biologische Evolution der Vergänglichkeit. In: Heller, H. (Hrsg.), *Gefühlte Zeit – Gemessene Zeit*. Wien: Lit, 43-62.

Rätsel der Seneszenz. Es muss Gründe dafür geben, dass alle komplexeren Organismen ihren individuellen Lebenskampf letztlich doch verlieren, obwohl genetische Information vorliegt, die dies eigentlich verhindern könnte.

„Damit die Art ihren Lebenskampf gewinnt“ könnte der Grund für das Rätsel der Seneszenz lauten. „Abgenutzte Individuen sind wertlos für die Art, ja sogar schädlich, indem sie Besseren den Platz wegnehmen. Nach dem Selektionsprinzip muß sich deshalb das Leben der Individuen ... auf diejenige Länge reduziert haben, welche die günstigste Aussicht für die möglichst große, gleichzeitige Existenz lebenskräftiger Individuen bot“. So argumentierte der deutsche Physiologe August Weismann (1892), der mit dieser Antwort die Sterblichkeit der Organismen in einen evolutionären Kontext stellte. Mehr als 100 Jahre nach dem Weismannschen Argument ist allerdings klar, dass diese Antwort so nicht stimmen kann. Zwar sieht die moderne „life history theory“ (Stearns 1992, Hill/Kaplan 1999, Mace 2000) tatsächlich die durchschnittliche Lebenslänge der Organismen als eine evolutionär selektierte Variable an, womit Vergänglichkeit als Ergebnis evolutionären Designs und nicht etwa als naturnotwendiger Ausfluss einer ständigen Entropiezunahme verständlich wird, aber der vermutete Mechanismus, auf den Weismann abstellte, nämlich das Prinzip der Arterhaltung, hat aus theoretischen wie empirischen Gründen in der modernen Biologie keine Erklärungskraft mehr. Das Darwinische Evolutionsgeschehen ist kein arterhaltendes, sondern ein „gen-egoistisches“ Prinzip. Nur die Genprogramme, die ihre eigene Replikation best möglich bewerkstelligen, sind evolutionär erfolgreich. An sich ist die Untauglichkeit des Weismannschen Arguments leicht einsehbar: Einmal angenommen, ein Gen würde tatsächlich so, wie Weismann es sieht, das Leben eines Individuums verkürzen, damit sich „die günstigste Aussicht für die möglichst große, gleichzeitige Existenz lebenskräftiger Individuen“ einstellt. Ein solches, die Selbstaufgabe einleitendes Gen würde Nachteile im Darwinischen *survival of the fittest* eingehen, während die Mitbewerber um genetische Fitness, die gar nicht „daran denken“, das eigene Leben zu Gunsten der Art zu verkürzen, reproduktive Vorteile hätten. Aller Darwinischen Logik zu Folge würde das „Arterhaltungsgen“ aus dem Genpool der Art verschwinden. Dass wir dennoch in der Natur Arterhaltung beobachten, ist nach neuerem Verständnis ein bloßes Epiphänomen der natürlichen Selektion, aber keineswegs „Selektionsziel“, wie Weismann angesichts des Wissens seiner Zeit noch vermuten musste.

Auf die Frage nach den Gründen des Alterns muss es also eine Antwort geben, die im Einklang mit der „Theorie vom egoistischen Gen“ die Vergänglichkeit der Organismen mit selektiven Vorteilen ausgerechnet derjenigen Gene in Beziehung setzt, auf deren Wirkung biologischer Verfall zurückgeht. Es war der US-amerikanische Biologe Peter Medawer (1952), der als erster das Rätsel der Seneszenz als evolutionäres Paradox formulierte. Mit seiner Idee der „antagonistischen Pleiotropie“ schlug er dafür zugleich eine

Lösung vor, die den meisten Fachleuten bis heute als die plausibelste erscheint. Im Zentrum dieser Idee steht die Überlegung, dass ein Gen evolutionär erfolgreich sein kann, das den jungen Körper auf Kosten des alten optimiert. Ein einfaches Gedankenexperiment mag den Zusammenhang verdeutlichen: Einmal angenommen, ein Organismus sei potenziell unsterblich. Alterungsprozesse seien ihm unbekannt. Dieser Organismus reproduziert in bestimmter Frequenz. Er wäre zweifellos ein Erfolgsmodell der biologischen Evolution, und tatsächlich finden wir unter den einfachen Organismen wie Bakterien und Einzellern Beispiele für diese Strategie. Allerdings sind dem biologischen Erfolg des ewig Jungbleibens Grenzen gesetzt, denn die Unsterblichkeit dieser Organismen ist nur eine potenzielle, aber keineswegs eine faktische. Auf Grund extrinsischer Faktoren geht jedes Leben früher oder später zu Ende, sei es wegen ökologischer Fluktuationen (Brände, Dürreperioden, Überschwemmungen, Nahrungsmangel und vielem mehr) oder wegen des ewigen Kreislaufs des Fressens und gefressen Werdens. Auch potenziell unsterbliche Organismen erleiden das, was Biologen den Katastrophentod nennen.

Nun stelle man sich eine Gen-Mutation vor, die den evolutionären Erfolg des Individuums erhöht, indem sie seine Fortpflanzung vermehrt und damit dessen Durchsetzungsfähigkeit in der natürlichen Selektion. Gemäß aller Darwinischen Logik müsste diese Mutation das Vorläufer-Modell verdrängen. Allerdings: nichts ist umsonst, und nirgends gilt dieser Satz so unbarmherzig wie in der Biologie. Die Erhöhung der Fortpflanzungsleistung muss bezahlt werden. Medawers grandiose Idee war nun, dass es Geneffekte geben könnte, die früh im Leben vorteilhaft sind, deren Kosten aber erst später fällig werden. Und je später die Kosten fällig werden, desto relativ billiger wird der Vorteil in jungen Jahren, denn es könnte ja sein, dass der Katastrophentod eintritt, bevor die Kosten bezahlt sind. Die Welt ist unsicher, weshalb es gute Gründe für die Diskontierung der Zukunft gibt. Ein Vorteil im Hier und Heute ist mehr wert, als derselbe Vorteil später. Wenn nun aber der frühe Katastrophentod ausbleibt, werden die Kosten unvermeidlich: sichtbar an verminderter Vitalität im Alter. Das Prinzip der antagonistischen Pleiotropie sieht die Möglichkeit vor, dass Gene sich trotz nachteiliger Effekte im fortgeschrittenen Alter in der Population ausbreiten können, wenn sie in jungen Jahren mit nur genügend großen Vorteilen verbunden sind. Und genau dies sei das Geheimnis hinter dem Paradox der Seneszenz.

Aus all diesen Überlegungen folgt, dass die Seneszenzgeschwindigkeit der Arten ein direktes Abbild ihrer extrinsischen Mortalität ist (Stearns 1992). Von relativ kurzlebigen Organismen, wie etwa Hausmäusen, lässt sich deshalb behaupten, dass sich deren Lebenslaufrevolution unter starkem extrinsischen Mortalitätsdruck abgespielt haben muss – unter Bedingungen also, unter denen sich hohe Investitionen in ein langes Leben nicht lohnen. Und umgekehrt können wir von relativ langlebigen Arten, wie Riesenschildkröten,

Walen, Elefanten und schließlich auch von uns Menschen vermuten, dass sich deren Stammesgeschichte unter Bedingungen relativer ökologischer Stabilität mit vergleichsweise nur geringer extrinsischer Mortalität abgespielt haben muss. Nicht nur ist eine endliche, und zwar eine aus genetischen und nicht etwa aus bloß stochastischen Gründen endliche Lebensgeschichte eine evolutionäre, also biologisch funktionale Folge äußerer Selektionsbedingungen, sondern auch die jeweilige artspezifische Lebensspanne und damit zugleich die Seneszenzgeschwindigkeit spiegeln biologische Anpasstheit.

2 Lebensphasen als funktionale Lösungen für so genannte „adaptive Probleme“

Evolutionenbiologisch lässt sich das Individualleben eines Organismus am besten als Aufwand „egoistischer Gene“ zur eigenen Replikation verstehen. Und je nachdem, worauf sich der Aufwand richtet, welcher Zweck verfolgt wird, lassen sich verschiedene Formen des Lebensaufwands unterscheiden (Abbildung 1).

Abbildung 1: Funktionelle Differenzierung des Lebensaufwands

